

Wagen, in den der Alte ihn einsteigen ließ. Sie fuhren eine Strecke über Land und erreichten das Stammschloß der Cunninghams, in dem der Junge aufgewachsen war, das er später verschleudert und das sein Onkel von dem Erlös seiner eigenen Güter wieder erworben hatte. Der Alte führte ihn in das Zimmer, in dem seine Eltern gestorben waren, dort fiel er vor ihm auf die Knie und flehte ihn an, sein wüstes, scheußliches Leben aufzugeben, hinaus ins Schloß seiner Väter zu ziehen, das er ihm hiermit wieder zu Rechtens übergeben wolle, den Stamm fortzusetzen durch Zeugung eines Sohnes und die Kraft und Größe eines edlen Blutes, die er mißbraucht, vor Gott, der Welt und dem Schicksal neu zu beweisen. Der wilde Cunningham wollte lachen, aber ohne daß er etwas Vernünftiges denken oder etwas Deutliches fühlen konnte, erstickte ihm das Gelächter in der Kehle, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, — das kindische Schluchzen und Flennen des Greises zu seinen Füßen ergriff ihn sonderbar, er versuchte zu fluchen oder einen bösen Witz zu reißen, aber es gelang ihm nicht, und als er sich zu dem Alten niederbeugte, um ihn derb hochzurütteln und ihm den Unfug zu verweisen, stürzten ihm plötzlich selbst die Tränen aus den Augen und mischten sich mit denen des alten Mannes. Der breitete die Arme aus wie ein Prophet der alten Zeiten: „Kehr heim, geliebter Sohn! Die Väter rufen dich!“ — Da packte den wilden Cunningham Scham, Wut und Verzweiflung, mit einem rauhen brüllenden Laut warf er sich zurück, nur um Fingerbreite noch vom Herzen des alten Mannes entfernt, — riß seinen Dolch aus dem Gürtel, stieß ihn dem Greis in die Kehle, daß der aufgurgelnd inmitten seines Lobgesanges vornüberstürzte. Eine alte Dienerin, die einstmals als Amme den wilden Cunningham gesäugt hatte und nun als einzige Hilfe im Schloß bei dem Alten wohnte, schlug er auch zu Boden, als sie heulend herzu-eilte, dann steckte er zu sich, was er an

Gold und Silber fand, goß das Oel aus allen Lampen über die Holzböden und warf eine Fackel hinein, bevor er das Schloß verließ. Als er zur Stadt zurückritt, quoll schon der schwere Qualm des Brandes über den Himmel, die Leute sahen ihn reiten und sagten: der wilde Cunningham hat das Haus seiner Väter in Brand gesteckt, — aber keiner wagte ihn anzuhalten oder zur Rede zu stellen. In seinem Haus empfing ihn wie immer die schöne Rosamond, sie stand an der Tür ihres Schlafzimmers und wartete auf sein rauhes, herrisches Lachen, als sie den Schlüssel im Schloß knirschen hörte. Aber der wilde Cunningham lachte nicht. Er betrat ihr Zimmer mit gesenktem Kopf, seine Augen waren geschwollen und matt, bläulich unterlaufen, wie die Augen friererender Säuglinge. Er warf sich aufs Bett, und es kamen aus seiner Kehle die schwachen, gebrochenen Laute eines Greises. Er griff nach ihr mit einer hilflosen Gebärde, und seine Lippen stammelten etwas von den Vätern und der großen Finsternis und von einem Kinde. Dann sank er zusammen, schief ein. Rosamond verließ schweigend das Haus, ging zum hohen Gericht und klagte ihn unter eidlichem Zeugnis des Mordes an. Er wurde verhaftet, festgesetzt, die Zeugen seiner Taten schossen wie Champignons aus Pferdemit hervor, das Urteil lautete auf Tod durch den Strick, und man führte ihn unter mächtigem Andrang auf den Richtplatz. Als er die Leiter zum Galgen hinaufstieg, frei, ohne Fessel, Knecht oder Priester, erblickte er die Frau zu seinen Füßen. Sie war in schwarze Seide gekleidet, ihr blondes Haar quoll unter der Haube vor. Mit offenen gestreckten Händen stand sie da und schaute groß zu ihm empor. In ihrem Gesicht war ein sonderbar verzückter, fast abwesender, weich und verloren hingebener Ausdruck, um ihre Mundwinkel, im Schimmer ihrer Haut. Er suchte ihre Augen, sie lächelte. Da lachte der wilde Cunningham sehr laut und steckte den Kopf in die Schlinge.